

Volume 3

Issue 1 *Joseph A. Buttigieg / Subaltern groups and hegemony / Gramsci outside Italy and his critiques of political economy and philosophy / Reviews*

Article 9

2018

Gramsci war ein Schibboleth

Walter Baier

Follow this and additional works at: <https://ro.uow.edu.au/gramsci>

Recommended Citation

Baier, Walter, Gramsci war ein Schibboleth, *International Gramsci Journal*, 3(1), 2018, 41-54.
Available at: <https://ro.uow.edu.au/gramsci/vol3/iss1/9>

Gramsci war ein Schibboleth

Abstract

Antonio Gramsci setzte sich Zeit seines Lebens wenig mit den politischen Vorgängen Österreichs auseinander. Seine posthum veröffentlichten Schriften hatten zudem einen vergleichsweise geringen Einfluss auf die politische Landschaft Österreichs links der Mitte. Dessen ungeachtet nimmt das folgende Interview mit dem ehemaligen KPÖ-Vorsitzenden Walter Baier einige Berührungspunkte und Bezugnahmen zwischen Gramsci und der österreichischen Linken im Verlauf des zwanzigsten Jahrhunderts in den Blick. Diese Berührungspunkte umfassen 1) Gramscis Aufenthalt in Wien 1923-1924 sowie sein kritisches Verhältnis zum Austromarxismus in philosophischer und politischer Hinsicht; 2) den peripheren Einfluss von Gramscis Denken auf den vorgezogenen Eurokommunismus in der KPÖ zwischen 1965 und 1969, der vor allem dem Wirken von Franz Marek geschuldet ist; 3) die Anfang der 1980er Jahre erfolgte marxistisch-leninistische Gramsci-Rezeption seitens der KPÖ-Führung, die als Abwehrversuch gegenüber heterodoxen Marxismus-Interpretationen innerhalb und außerhalb der eigenen Partei intendiert war; 4) sowie die mögliche Bedeutung Gramscis für einen integralen Sozialismus im Sinne Otto Bauers, verstanden als revolutionär-transformatisches Projekt für das beginnende einundzwanzigste Jahrhundert.

Keywords

Bauer, Gramsci, Austromarxismus, integrale sozialismus, KPÖ

„Gramsci war ein Schibboleth“

Interview mit Walter Baier zur Gramsci-Rezeption in der KPÖ,
von Stefan Pimmer

Ein erster Berührungspunkt zwischen Gramsci und Österreich ergab sich Ende November 1923. Nach einhalbjährigem Aufenthalt in der Sowjetunion wurde Gramsci von Moskau nach Wien gesandt, um von dort aus die KPI neu auszurichten und an den Kurs der Komintern heranzuführen. Italien wurde damals schon seit mehr als einem Jahr vom Faschismus regiert. In Österreich hingegen gelang es der Sozialdemokratie, im Windschatten der Oktoberrevolution eine progressive Sozialpolitik durchzusetzen, zwischen 1918 und 1920 auf Bundesebene und bis 1934 im „Roten Wien“. Gramsci zeigte sich von diesem sozialreformerischen Projekt jedoch wenig beeindruckt. Obwohl seine Wiener Zeit in intellektueller Hinsicht außerordentlich bedeutsam war, gibt es keine schriftlichen Dokumente, in denen er sich mit den politischen Vorgängen in Österreich und Wien ausführlicher auseinandersetzte. Gerade aus einer hegemonietheoretischen Perspektive wäre jedoch interessant gewesen, das „Rote Wien“ näher zu untersuchen. Wie könnte Gramsci dieses sozialreformerische Projekt eingeschätzt haben, ausgehend von seinen politischen Erfahrung in Italien und seinem später im Gefängnis entwickelten Begriffsinstrumentarium?

Die Frage ist interessant aber schwer zu beantworten. Es gibt die Auffassung, dass Otto Bauer das sozialdemokratische Pendant zu Antonio Gramsci bildet. Das halte ich aus einer Perspektive für zutreffend, nämlich, dass beide auf die Unmöglichkeit einer Übertragung der sowjetischen Erfahrung nach Westeuropa hingewiesen haben. In der Komintern hätte diese Ansicht eigentlich einen paradigmatischen Wechsel erfordert. Aus sozialdemokratischer Perspektive war das Besondere an Bauer und seinen AnhängerInnen, dass sie im Unterschied zum Mainstream der Sozialdemokratie ihre Solidarität mit der Sowjetunion in den 1920er Jahren aufrecht erhalten haben. Das kann man sowohl seinem Buch „Die österreichische Revolution“ als auch der Broschüre „Bolschewismus oder Sozialdemokratie?“ entnehmen. Die ambivalente Haltung gegenüber dem Bolschewismus nähert Bauer an Gramsci an. Man kann allerdings, und das ist meine Sicht, Bauer

auch als den österreichischen Lenin betrachten, allerdings einen mit umgekehrten Vorzeichen, weil ihn die historische Lage der österreichischen Sozialdemokratie dazu nötigte, ähnlich wie Lenin alle Probleme revolutionärer Strategie und Taktik zu durchdenken. Bei ihm geschah dies aber, und das ist das umgekehrte Vorzeichen, immer unter dem Gesichtspunkt zu beweisen, dass es im gegebenen Augenblick unmöglich wäre, den revolutionären Bruch mit dem Kapitalismus herbeizuführen. Diese Haltung musste seine kommunistischen ZeitgenossInnen erbittern und zu energischem Widerspruch herausfordern. Allerdings sagt das nichts darüber aus, ob Bauers Argumente stichhaltig waren oder nicht, und es ändert auch nichts an der Scharfsinnigkeit seiner Analysen, die bei heutiger Lektüre besonders ins Auge sticht. Ich persönlich halte beispielsweise die Sichtweise Bauers auf die Vorgänge in Österreich 1918 und 1919 sowie seine Kritik an den KommunistInnen für zutreffend. Ich glaube, dass die Idee, die auf der Straße liegende Macht zu ergreifen und eine Diktatur des Proletariats auszurufen, wie es die KommunistInnen wollten, zu dem Desaster geführt hätte, das Bauer vorhersah.

Insoweit war Bauers Weg einer Transformation, der für ihn revolutionär war, meines Erachtens realistischer. Darin besteht auch eine Nähe zu Gramsci. Ich glaube allerdings auch, dass Gramsci die AustromarxistInnen in zweierlei Hinsicht kritisiert hätte. Gramsci war Revolutionär, und die AustromarxistInnen neigten dazu, den revolutionären Augenblick in eine unbestimmte Zukunft zu verschieben. Das hätte ihm wohl nicht gefallen. Andererseits aber hätte der Gramsci der Gefängnishefte möglicherweise den Verbalradikalismus und die Strategie der AustromarxistInnen als sektiererisch kritisiert. Die austromarxistische Politik, die nach dem Ausscheiden aus der Koalitionsregierung die gesamte Periode der 1920er Jahre auszeichnete, beinhaltete einen scharfen Gegensatz zum katholischen und agrarischen Österreich. Im Grunde genommen isolierten die Christlich-Sozialen die Sozialdemokratie in Wien und einigen großen Städten, was einerseits das großartige kommunalpolitische Experiment des „Roten Wien“ ermöglichte. Andererseits aber entfremdete sich die Sozialdemokratie durch ihren Verbalradikalismus von einem Teil der städtischen Mittelschichten, die sie den Christlich-Sozialen und später den Nazis überließ, und reagierte seit Beginn der 1920er Jahre mit großem

Unverständnis darauf, dass das katholische und agrarische Österreich in immer schärfere Opposition zu ihr und dem mit ihr identifizierten „Roten Wien“ stand. 1926 versuchte Otto Bauer mit einem neuen Parteiprogramm, dem berühmten Linzer Programm, eine Öffnung zur katholischen Bauernschaft. Diese Bestrebung wurde jedoch durch den Verbalradikalismus, zu dem er sich in der Konkurrenz mit der KPÖ veranlasst sah, überschattet. Und das war eigentlich das Gegenteil einer gramscianischen Hegemoniekonzeption. Diese besteht ja darin, über Bündnisse und weltanschauliche Einbeziehung des populären Alltagsverstands die eigene ideologische und politische Basis zu verbreitern. Was das „Rote Wien“ betrifft, wäre Gramscis revolutionäre Leidenschaft über die tatsächlichen Reformvorhaben hinausgegangen. Ab den 1920er Jahren kann man meines Erachtens sagen, dass es trotz aller Attraktivität ein zum Scheitern verurteiltes reformistisches Projekt war. Man sieht das an den Gemeindebauten, die allgemein mit den Errungenschaften des „Roten Wien“ identifiziert werden. Sie drücken in ihrer Architektur aus, dass die Arbeiterbewegung sich in ihnen als ihren Festungen verschanzen könnte. Das wurde übrigens von Theodor Körner, dem militärpolitischen Berater des sozialdemokratischen Wehrverbands, dem Schutzbund, als eine Fehlorientierung kritisiert, nämlich zu glauben, dass die Revolution in Österreich mit militärischen Mitteln, zumal mit einer defensiven militärischen Strategie, siegen könne. Auch hier hätte Gramsci den austromarxistischen Führern widersprochen. Insoweit ist es schwer, diesen Vergleich vorzunehmen, weil es keine klare Frontlinie gibt. Auf der einen Seite hätte sich Gramsci in Bezug auf das „Rote Wien“ sicher links von der österreichischen Sozialdemokratie positioniert. Auf der anderen Seite hätte der Hegemonietheoretiker die sozialdemokratische Vorstellung, dass fünfzig Prozent der Wählerstimmen ausreichen, um den Sozialismus einzuführen, von „rechts“ kritisiert.

Das Projekt des „Roten Wien“ war wesentlich getragen von den Ideen des Austromarxismus rund um Otto Bauer, Max Adler, Rudolf Hilferding und Karl Renner. Gramsci hatte zwar keine umfassenden Kenntnisse über deren Schriften, stand dem Austromarxismus jedoch tendenziell ablehnend gegenüber. Seine in den Gefängnisheften geäußerte Kritik konzentrierte sich vor allem auf den Versuch der Austromarxisten, die Lehren von Marx mit jenen von Kant

in Verbindung zu bringen. Demgegenüber beharrte Gramsci auf der Originalität und Eigenständigkeit einer marxistischen Philosophie, wie sie von Antonio Labriola angedacht worden war. Einmal abgesehen von dieser philosophisch grundierten Kritik: welche Gemeinsamkeiten bzw. welche Unterschiede siehst du zwischen Gramscis Reformulierung des Marxismus als Philosophie der Praxis und dem Austromarxismus, nicht nur in philosophischer, sondern auch in politischer Hinsicht, etwa in Bezug auf die nationale Frage, das Problem der Hegemonie, des Staates oder jenes der Demokratie?

Zum einen ist es unmöglich, vom Austromarxismus als einer Einheit zu reden, weil dieser eine Spannbreite an theoretischen Positionen beinhaltet. Zum anderen glaube ich, dass der Hegemonie-Begriff eigentlich neu-kantische Züge in sich trägt. Die epistemologische Idee dahinter ist ja, dass Bedeutung aus dem ideologischen Kampf hervorgeht, dass also Wirklichkeit nicht einfach aufgefunden wird, sondern erst durch kollektive Ideologien entsteht. Ich persönlich halte die Synthese bei Max Adler von Neukantianismus und marxistischem Denken eigentlich für vielversprechend, obwohl manches der damaligen Zeit geschuldet und recht abstrakt formuliert ist. Bei Gramsci findet sich in den Gefängnisheften die Bemerkung, dass man Lenins Philosophie eher in seiner praktischen Politik als in seinen philosophischen Werken auffindet, was offensichtlich eine Kritik an „Materialismus und Empirioskritizismus“ darstellt. Andererseits gibt es von Gramsci eine scharfe Frontstellung gegenüber kantianischen Interpretationen des Marxismus. Ich glaube, dass er diesbezüglich über seine eigene Intention hinauschießt. Wenn man „Die österreichische Revolution“ von Otto Bauer liest, die 1921 entstanden ist, so finden sich viele Aspekte, die auch bei Gramsci auftauchen. Jedoch sind sie bei Bauer zum Teil konkreter formuliert, weil sich hier der Führer einer Partei äußert, der zu der Zeit vierzig Prozent der Bevölkerung tatsächlich repräsentierte, und dabei in ständigem Austausch mit dieser Bewegung stand. Zudem war auch der historische Moment äußerst anspruchsvoll. Man findet in diesem Buch alle möglichen Etappen einer revolutionären Auseinandersetzung, vom Gleichgewicht der Klassenkräfte, das seinen Ausdruck in einer Koalitionsregierung findet, über die Volksrepublik, die in eine soziale Demokratie übergehen sollte, bis

zur Defensive, die dadurch entsteht, dass das Gleichgewicht der Klassenkräfte von rechts aufgehoben wird. All das wird durchdacht. Und meiner Meinung nach läuft es auf eine Konkretisierung der Idee des Stellungskriegs hinaus. Es gibt manche Formulierungen in „Die österreichische Revolution“, die eigentlich von Gramsci sein könnten. Ich glaube, es kommt sogar einmal der Begriff der Hegemonie vor. Also diesbezüglich sind sich Bauer und Gramsci sehr nahe. Aber der Impuls, aus dem „Die österreichische Revolution“ und noch mehr das Linzer Programm von 1926 geschrieben wurden, war meines Erachtens eher ein leninscher als ein gramscianischer.

Je mehr die österreichische Sozialdemokratie im Lauf der 1920er Jahre in die Defensive gedrängt wurde, desto mechanischer und machiavellistischer wurde ihr Politikverständnis. Dies war während der Periode der revolutionären Gärung nach dem Krieg noch nicht der Fall gewesen. In „Die österreichische Revolution“ beschreibt Bauer zum Beispiel sehr detailliert, dass der nach 1919 auf der Grundlage einer Koalition mit den Christlichsozialen gebildete Staat mangels Machtmitteln nur durch Konsens herrschen konnte. Das ist gramscianisches Denken. Aber als dann die Sozialdemokratie aus der Koalitionsregierung ausschied, verschob sich die Debatte auf die machtpolitische Ebene. Und das bewirkte im Grunde genommen einen Rückzug auf jene Positionen, die sich im Linzer Programm von 1926 wiederfinden: dass also, wenn die herrschende Klasse die Demokratie nicht respektiert, die Sozialdemokratie ihren Widerstand mit den Mitteln der Diktatur brechen würde. So erhielt die repressive Qualität des Staates und allgemein die Machtfrage gegenüber der Hegemoniefrage ein Übergewicht. Das politische Problem, als Massenpartei trotz einer eindrucksvollen WählerInnenbasis sich in einer politischen Isolierung zu befinden, konnte so nicht konzeptualisiert werden.

Über die Grenzen von Österreich hinaus ist heute wenig bekannt, dass es in der KPÖ einen vorgezogenen Eurokommunismus gab. Nach dem Ende des Nationalsozialismus hatte sich in der Partei der aus dem Moskauer Exil zurückkommende und der KPdSU hörige Flügel durchgesetzt. Die damit verbundene dogmatische Ausrichtung war entscheidend dafür verantwortlich, die KPÖ in der Öffentlichkeit zu diskreditieren und die Partei in die politische Bedeutungslosigkeit zu führen. Nach einer ersten schweren Krise 1956 im

Zusammenhang mit dem XX. Parteitag der KPdSU und der blutigen Niederschlagung des reformkommunistischen Projekts in Ungarn mehrten sich im Lauf der 1960er Jahre wieder jene Stimmen, die sich für eine kritische Distanz zu Moskau und eine ideologisch-politische Neuorientierung der KPÖ einsetzten. Am 19. Parteitag im Jahr 1965 wurde diese Neuorientierung tatsächlich beschlossen: trotz Widerstands vonseiten des moskautreuen Flügels wurden Autonomie und demokratischer Sozialismus zu zentralen Bezugspunkten, die die Parteipolitik bis zum 20. Parteitag 1969 bestimmten. Die österreichische Vorwegnahme des Eurokommunismus ist wahrscheinlich auch jene Phase, in der Gramsci zum ersten Mal eine bedeutende Rolle in den parteiinternen Auseinandersetzungen spielte. Welchen Einfluss hatte die Figur Gramscis auf die Vertreter dieses Reformprojekts und ihre politischen Positionen?

Ich glaube der Einfluss Gramscis auf den österreichischen Eurokommunismus war sehr peripher und kam im Wesentlichen über Franz Marek. Dieser hatte 1951 einen schweren Autounfall in Italien und kam während des dadurch bedingten längeren Spitalsaufenthaltes mit den Schriften Gramscis in Berührung.¹ Ich sehe im kommunistischen Reformversuch im Österreich der 1960er Jahren, der die Krise des Parteikommunismus im Westen sehr frühzeitig ausdrückte, aber vor allem eine untergründige Wirkung des austromarxistischen Erbes. In der KPÖ gab es nach 1945 auf der einen Seite die RückkehrerInnen aus der sowjetischen Emigration, aus der sich die engere Parteiführung rekrutierte. Das waren mit der Ausnahme von Ernst Fischer Altkommunisten, die der Partei in den 1920er Jahren, also vor 1934 beigetreten waren. Und auf der anderen Seite gab es eine einflussreiche Gruppe großteils jüdischer RückkehrerInnen aus der englischen und anderen Emigrationen. Deren intellektuelle Biographien waren austromarxistisch beeinflusst. Manche hatten an der Universität die Lehrveranstaltungen Hans Kelsens besucht und sich mit seinem politischen Liberalismus vertraut gemacht.

¹ Zur politischen Biographie Franz Mareks und seiner Aneignung Gramscis siehe Maximilian Graf/Sarah Knoll, „Beruf und Berufung Kommunist“. Franz Marek (1913-1979) – Eine biographische Skizze, in: Marek, Franz: *Beruf und Berufung Kommunist. Lebenserinnerungen und Schlüsseltexte*, herausgegeben und eingeleitet von Maximilian Graf und Sarah Knoll, Wien, Mandelbaum Verlag, 2017, S. 15-103.

Die KPÖ war nach 1934 und erst recht nach 1945 durch beide Flügel der Sozialdemokratie majorisiert, sowohl durch GewerkschafterInnen, KommunalpolitikerInnen und OrganisatorInnen als auch durch jene Intellektuellen, die 1934 und 1938 in die KPÖ übertraten. Allerdings waren die politisch und organisatorisch engagierten Personen, die nach 1945 die Mehrheit der Partei organisierten, gegen den Austromarxismus eingestellt. Sie hielten Otto Bauer für den Hauptverantwortlichen der Niederlage der österreichischen ArbeiterInnenbewegung. Eine austromarxistische Kultur bestand jedoch unter der Oberfläche fort. Und aus dieser Tradition konnten auch viele Intellektuelle, die sich Ende der 1950er Jahre von der offiziellen Parteilinie distanzieren, bei den Versuchen schöpfen, die verstörenden Episoden wie etwa die sowjetischen Schauprozesse der 1930er Jahre, den XX. Parteitag der KPdSU und den Einmarsch der Sowjetarmee in Ungarn im Jahr 1956 zu interpretieren. In diesem Zusammenhang ist Herbert Steiners 1967, also zum 50. Jahrestag der Oktoberrevolution in einer Sondernummer der Theoriezeitschrift „Weg und Ziel“ publizierte Arbeit „Am Beispiel Otto Bauers - die Oktoberrevolution und der Austromarxismus“ bemerkenswert.² Darin greift Steiner Bauers grundsätzlich positive Haltung gegenüber der Sowjetunion auf, um sein Lebenswerk in der kommunistischen Öffentlichkeit vorsichtig zu rehabilitieren. Der Zeitpunkt dieser Veröffentlichung, die nicht ohne Zustimmung der Parteiführung erfolgen konnte, ist meines Erachtens ein Hinweis für den Einfluss des Austromarxismus auf die damalige Neuorientierung der KPÖ.

Nichtsdestotrotz war Gramsci durch die Bemühungen von Marek innerhalb der Partei kein Unbekannter. Auch „Weg und Ziel“, die von Marek geleitete theoretische Zeitschrift der KPÖ, war in gewissem Sinn gramscianisch ausgerichtet. Hat es damals vonseiten des dogmatischen Flügels der KPÖ Versuche gegeben, die eurokommunistische Aneignung Gramscis zu diskreditieren?

Mir ist nichts davon bekannt, ich würde es auch für sehr unplausibel halten. Ich glaube, dass Gramsci nicht die zentrale Achse der Auseinandersetzung war. Zudem besaß die Figur

² Herbert Steiner, *Am Beispiel Otto Bauers – die Oktoberrevolution und der Austromarxismus*, in: „Weg und Ziel“, Sondernummer, Nr. 21, Juli 1967, S. 3-22.

Gramscis durch seine Kerkerhaft und das große Prestige, das ihm innerhalb der KPI zukam, großes Ansehen. Meines Erachtens war es damals undenkbar, Gramsci zu attackieren. Und außerdem muss man hinzufügen, dass die Gefängnishefte und andere Schriften in Österreich zu dieser Zeit nicht bekannt waren. Marek beklagte selbst immer wieder, dass Gramsci außerhalb von Italien nicht gelesen wurde. Allerdings verabsäumte er selbst, größere Übersetzungen zu initiieren. Mein Gefühl ist, dass Marek diesbezüglich mehr hätte tun können.

Der 20. Parteitag der KPÖ 1969 endete mit einem Pyrrhussieg des dogmatischen, moskautreuen Flügels: er bedeutete nicht nur das Ende des kommunistischen Reformprojekts, sondern führte auch zu einer faktischen Spaltung der Partei. Mit dem Abbruch des Austro-Eurokommunismus und dem Ausschluss von Ernst Fischer, Franz Marek und vielen anderen endete auch wieder die Auseinandersetzung mit dem Denken Gramscis. Michael Graber³ erwähnt diesbezüglich, dass zwischen 1969 und 1981 lediglich ein Gedenkartikel zu seiner Person erschien. Erst Anfang der 1980er Jahre wurde Gramsci in der KPÖ wieder zum Thema: und zwar in Form einer „Verteidigung“ seines Denkens aus marxistisch-leninistischer Perspektive. Wie sah diese „Verteidigung“ genau aus, welche Konzepte Gramscis standen dabei im Mittelpunkt? Wer waren deren Protagonisten und was waren die Gründe hinter dieser marxistisch-leninistischen Gramsci-Rezeption? Oder anders gefragt, gegen wen war diese Rezeption gerichtet?

1976 gab es unter Kreisky eine Linkswende in den sozialdemokratischen Jugendorganisationen, die zum Teil von Josef Hindels patroniert wurde. Die Ambition dieser Linkswende war es, ausgehend vom Verband Sozialistischer StudentInnen, der die Führung in der Sozialistischen Jugend übernommen hatte, eine linkssozialistische Strömung zu bilden. Diese linkssozialistische Strömung stützte sich theoretisch auf den Austromarxismus und wollte international eine Referenz zum Eurokommunismus herstellen. In diesem Rahmen gab es 1978 und 1981 Konferenzen mit internationaler Beteiligung, die zum Ziel hatten, diesen Brückenschlag zwischen Austromarxismus und Eurokommunismus

³ Michael Graber, *Zur Gramsci-Rezeption in der KPÖ*, <http://www.kpoe.at/home/positionen/geschichte/antonio-gramsci/2011/zur-gramsci-rezeption-in-der-kpoe> (18.9.2018).

theoretisch zu untermauern. Die italienische KP zeigte sich an dieser Linkswende in der Jugendorganisation einer einflussreichen sozialdemokratischen Partei Europas interessiert. Sie nahm sie ernst: zum einen aus politischen Gründen, weil sie sich zur Sozialdemokratie öffnen wollte; aber es bestand auch ein theoretisches Interesse, weil der Putsch in Chile 1973 einige wichtige staats-theoretische und strategische Fragen aufgeworfen hatte, vor die sich die KPI in ihrer politischen Orientierung auf einen historischen Kompromiss mit den Christdemokraten gestellt sah, und für deren Beantwortung sie sich aus einer Auseinandersetzung mit dem Austromarxismus Anregungen erhoffte.

Da zur selben Zeit die sozialistischen und die kommunistischen StudentInnen miteinander in der Hochschulpolitik eng zusammenarbeiteten, schwappte diese Debatte auch in die KPÖ über. Und in diesem Kontext kam es auch zu einer Beschäftigung mit Gramsci seitens des Marxismus-Leninismus. Die Texte, die vom damaligen Parteiideologen Ernst Wimmer Anfang der 1980er Jahre zu Gramsci verfasst wurden,⁴ muss man primär als Abwehrversuche verstehen. Erstens versuchte Wimmer, Gramsci auf jene Aspekte zu reduzieren, die mit dem marxistisch-leninistischen Dogma gerade noch vereinbar waren. Daher kam auch dieser Gestus, Gramsci als Marxisten-Leninisten vorzustellen. Wenn man Wimmers Texte mit dieser Problematik vor Augen jedoch aufmerksam liest, wird man feststellen, dass es ihm eigentlich darum ging, Gramsci zwar als klugen Autor darzustellen, der einige interessante Beiträge zu den unterschiedlichen revolutionären Bedingungen in Ost und West und zum Thema der Hegemonie verfasst hatte, dass seine Schriften ansonsten aber uninteressant wären. Das war Wimmers grundsätzliche Haltung.

Aber die Dinge besitzen halt ihre eigene Dialektik: erstens war die gramscianische Sprache für uns junge KPÖ-Mitglieder eine Möglichkeit, aus dem hölzernen Marxismus-Leninismus-Sprech auszubrechen, das interessierte uns; und zweitens war auch die Gramsci-Diskussion in Deutschland, die von den Jungsozialisten und dem intellektuellen Spektrum um die DKP herum vorangetrieben wurde, auch für uns in Österreich zugänglich. In diesem Kontext begann Wolfgang Fritz Haug, Gramscis Schriften zu publizieren und Texte über ihn zu verfassen, die ihn bald in

⁴ Ernst Wimmer, *Gramsci und die Revolution*, Wien, Globus Verlag, 1984.

Gegensatz zur damals vorherrschenden Ideologie der DKP brachten. Die Bücher von ihm und von einigen anderen wurden jedoch publiziert, da auch die Buchverlage in Parteinähe nicht von einem Moment zum anderen die ideologischen Vorgaben des Parteivorstands nachvollziehen konnten oder wollten. Diese Publikationen öffneten eine Tür, so etwa das Buch von Christine Buci-Glucksmann zu Gramscis Staatsverständnis⁵ und jenes von Sabine Kebir zu Gramscis Kulturkonzeption.⁶ All das erzeugte über die Intentionen von Wimmer hinaus eine ideologische Offenheit in der KPÖ. Erstens war Gramsci ja durch Wimmer legitimiert worden, und zweitens führte es dazu, dass auch in der KPÖ dissidente Meinungen mit einem bestimmten theoretischen Anspruch und mit Bezug auf Gramsci vorgebracht werden konnten. Mit Bezug auf Otto Bauer konnte nämlich zu diesem Zeitpunkt wieder gar nichts vorgebracht werden. Bauer war neuerlich zu einer *persona non grata* erklärt worden. Mit Gramsci aber konnte man da und dort zu bedenken geben und kleine Brüche erzeugen, die sich dann später fortsetzten und ausweiteten.

Die KPÖ hielt bekanntlich bis zum Fall der Berliner Mauer an ihrer dogmatischen Ausrichtung fest und wurde durch den Zusammenbruch der Sowjetunion in eine tiefe Krise gestürzt. Diese war zugleich Ausgangspunkt eines Erneuerungsprozesses: am Grazer Reformparteitag 1991 kam es nicht nur zum ersten Mal zu einer expliziten Verurteilung der Verbrechen des Stalinismus, sondern auch zu einer Abkehr vom Marxismus-Leninismus und zu einer ideologischen Öffnung. Diese Orientierung wurde durch den 29. Parteitag im Jahr 1994 bestätigt, an dem du auch den Bundesvorsitz übernahmst. Deine Zeit an der Spitze der KPÖ war neben der Enteignung des Finanzvermögens vonseiten der BRD durch den Versuch des dogmatischen Flügels geprägt, den Reformkurs rückgängig zu machen. Dieser Konflikt wurde schließlich am 33. Parteitag Ende 2004 durch den Ausschluss mehrerer Vertreter des dogmatischen Flügels entschieden. Spielte die Figur oder das Denken Gramscis bei diesem Erneuerungsprozess irgendeine Rolle? Wenn ja, in welcher Form? War Gramsci während dieser Zeit etwa Bezugspunkt ideologischer Debatten? Und hast du dich selbst in deiner Arbeit als Bundesvorsitzender der KPÖ an gramscianischen Überlegungen oder Begriffen orientiert?

⁵ Christine Buci-Glucksmann, *Gramsci und der Staat: für eine materialistische Theorie der Philosophie*, Köln, Pahl-Rugenstein, 1981.

⁶ Sabine Kebir, *Die Kulturkonzeption Antonio Gramscis*, München, Damnitz Verlag, 1980.

Man muss verstehen, dass es im Zuge des kommunistischen Zusammenbruchs in Osteuropa auf dem Gebiet der Theorie drei unmittelbare Reaktionen gab. Die erste bestand in der Strategie eines „Augen zu und durch“, die zweite Reaktion beinhaltete die Abkehr vom Marxismus und von jedem sozialistischen Begehren, und die dritte Reaktion war es, einzelne, verteidigbare Rückzugspositionen zu definieren. Eine naheliegende Rückzugsposition war das In-Erinnerung-Bringen des kategorischen Imperativs, den Marx in „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ formuliert hatte, nämlich alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein verlassenes und geknechtetes Wesen ist. Das war eine Position, von der aus man versuchen konnte, den Marxismus zu affirmieren und zu erneuern. Diejenigen, die sich vorher mit Gramsci, wenn auch nur rudimentär beschäftigt hatten, konnten sich auf einen kommunistischen Intellektuellen berufen, der weit über den kommunistischen Rahmen Anerkennung fand und mit dem sich Verschiedenes argumentieren ließ, vor allem auch eine Kritik am Dogmatismus und am Staatssozialismus. Ich persönlich setzte mich mit Gramsci parallel zu der Debatte in der KPÖ auseinander. Mein erstes Buch, das ich über ihn las, war „Antonio Gramsci, eine kritische Würdigung“ von Perry Anderson, das 1979 auf Deutsch erschien.⁷ Die Gramsci-Literatur wurde zwar auch im deutschsprachigen Raum in den darauffolgenden Jahren immer reichhaltiger. Allerdings erschienen die Gefängnishefte im Argument-Verlag erst zwischen 1991 und 1999. Das Verständnis von Gramsci bis Ende der 1990er Jahre war also rudimentär, es war mehr Intuition als Kenntnis. Aber auch die Intuition warf einige Fragen auf. Ich würde sagen, dass Gramsci ein Instrument in der ideologischen Debatte war. Gramsci war ein Schibboleth: wer sich auf ihn bezog, ordnete sich einer ganz bestimmten Denktradition zu. Es gab natürlich alternative Angebote der Lektüre Gramscis, die zurück in die Orthodoxie führen wollten, wie jenes des kürzlich verstorbenen Domenico Losurdo. Aber das fand man alles relativ rasch heraus. Und dann war natürlich auch von Bedeutung, dass in den 1990er Jahren die italienische *Rifondazione Comunista* das Paradigma einer sich neu konstituierenden und sich zumindest teilweise in gramscianischer Tradition definierenden Partei war. Insofern war Gramsci damals wichtig. Viele verdanken Wolfgang Fritz Haug die

⁷ Perry Anderson, *Antonio Gramsci: eine kritische Würdigung*, Berlin, Olle & Wolter, 1979.

Einführung in Gramscis Denken, aber auch den Hinweis auf Brechts Bedeutung als Philosophen. Durch Frigga Haug entdeckten wird die Bedeutung Rosa Luxemburgs für eine Erneuerung des Marxismus. Ich selbst hatte an einem bestimmten Punkt das Gefühl, dass die Auseinandersetzung mit Gramsci einigermaßen saturiert war, und wendete mich Brecht zu. Und nach Brecht landete ich dann beim Austromarxismus, weil ich zur Meinung gelangte, dass man nur dann eine Chance hat, die Ideologie der eigenen Bewegung zu verstehen, wenn man ihre theoretischen Traditionen kennt. Mein hauptsächliches Anliegen bestand darin zu rekonstruieren, an welcher Weggabelung die Idee der Selbständigkeit einer revolutionären Partei gegenüber der Sozialdemokratie in Dogmatismus abgeglitten war. Im Zuge dieser Fragestellung landete ich bei Otto Bauer und seinem integralen Sozialismus, und über den integralen Sozialismus beim Austromarxismus allgemein. Gramsci stand am Beginn eines Weges, aber er war ein Autor unter anderen.

1992 gab es den ersten, von der KPÖ organisierten Gramsci-Kongress in Österreich. Von wem wurde dieser Kongress organisiert? Und spielte er im parteiinternen Neuerungsprozess eine Rolle?

Ich war damals in der Führung der KPÖ für die Organisation der theoretischen Arbeit zuständig. Der damalige Parteivorsitzende Walter Silbermayr war Politiker mit theoretischem Interesse, aber vor allem damit beschäftigt, pragmatische Auswege aus der damaligen Identitätskrise der KPÖ zu suchen. In der Debatte mit ihm war mein Bemühen, von links Druck auf ihn auszuüben und theoretische Fragestellungen vermehrt in den Mittelpunkt zu rücken. Daher schlug ich ihm vor, einen Gramsci-Kongress zu organisieren, und darauf haben wir uns auch geeinigt. Silbermayr trat jedoch kurz darauf zurück und die Dinge nahmen einen anderen Verlauf. Ich selbst wurde Sekretär der KPÖ, Julius Mende wurde für Theorie verantwortlich und übernahm auch die Redaktion von „Weg und Ziel“. In diesem Kontext organisierte Mende den Gramsci-Kongress 1992. Mende war ein Künstler und Kulturtheoretiker. So erhielt der Kongress eine kulturtheoretische Orientierung. Die Ergebnisse wurden schließlich in einem Sammelband mit dem Titel „Kulturen des Widerstands. Texte zu Antonio Gramsci“ veröffentlicht.⁸

⁸ Johanna Borek/Birge Kronendorfer/Julius Mende (Hg.), *Kulturen des Widerstands: Texte zu Antonio Gramsci*, Wien, Verlag für Gesellschaftskritik, 1993.

Die KPÖ begeht im November 2018 ihr hundertjähriges Bestehen. Die Gründe zum Feiern halten sich jedoch in engen Grenzen: nach den ersten hundert turbulenten Jahren ist die Partei nach wie vor politisch marginalisiert. Die globalen Krisenprozesse seit 2008 konnten von linker Seite nicht genutzt werden, sondern führten im Gegenteil zu einem Aufstieg rechter und rechtsextremer Kräfte. Die SPÖ hat längst ihre historische Bedeutung eingebüßt, die Grünen scheiterten bei der letzten Nationalratswahl 2017 an der 4-Prozent-Hürde. Gleichzeitig ist bisher kein Projekt einer linken Neuformierung zu erkennen, das in nächster Zukunft in der Lage wäre, dem Rechtsruck auf breiter Basis entgegenzuwirken. Du hast für diese schwierige und gefährliche Ausgangslage in Anlehnung an Otto Bauer die Idee eines integralen Sozialismus vorgeschlagen, als Versuch einer Synthese zwischen den historischen Strömungen der ArbeiterInnenbewegung unter Einbeziehung unterschiedlichster sozialer Bewegungen.⁹ Welchen Beitrag könnte Gramsci zu einem solchen integralen Sozialismus liefern?

Das Faszinierende am integralen Sozialismus ist, dass er die Umkehr eines leninschen Begriffs darstellt. Beide gehen von der historischen Berechtigung beider Strömungen, also der reformistischen und der revolutionären Strömung, innerhalb der ArbeiterInnenbewegung aus. Was dann später in einer wahrscheinlich auch von Lenin vielleicht sogar selbst intendierten Vergrößerung des achten Abschnitts von „Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus“ übrigblieb, war ja die Verrats-These. Doch Lenin sagt eigentlich etwas Anderes, dass nämlich die Abkehr der Sozialdemokratie von ihren revolutionären Zielen nicht aus Verrat erklärt werden kann, sondern materielle Ursachen in den geänderten Lebensumständen der Arbeiterklasse hat. Gerade daraus leitete Lenin die Notwendigkeit eines unerbittlichen Kampfes der Revolutionäre gegen den sich ständig erneuernden Reformismus ab. Otto Bauer ging von derselben Prämisse aus. Er gelangte aber in seinem Buch „Zwischen zwei Weltkriegen“, das 1936, also zwei Jahre nach der Niederlage im kurzen österreichischen Bürgerkrieg erschien, zur gegenteiligen Schlussfolgerung. Wenn der Reformismus in der Sozialdemokratie tatsächlich materielle

⁹ Walter Baier, *Integraler Sozialismus und radikale Demokratie* in: Walter Baier/Lisbeth N. Tralori / Derek Weber (Hg.), *Otto Bauer und der Austromarxismus*, Wien, Karl Dietz Verlag, 2008, S. 17-31.

Ursachen hatte, musste man diese zur Kenntnis nehmen und daraus eine politische Aufgabe machen. Insoweit ist der integrale Sozialismus ein wichtiger Begriff: er belehrt darüber, dass es unfruchtbar ist, Unterschiede in der ArbeiterInnenbewegung primär durch das Fehlverhalten von Führungen erklären zu wollen, sondern dass diese Unterschiede vielmehr als Ausdruck der widersprüchlichen Klassenlage zu verstehen sind. Was Bauer daher vorschwebte, und was er als integralen Sozialismus bezeichnete, war eine höhere Synthese aus revolutionärem und reformistischem Sozialismus. Das ist fruchtbar, aber darüber hinaus muss der Begriff erweitert werden. In der heutigen, sozial und politisch ausdifferenzierten Landschaft kann die Integration nicht auf die zwei historischen Strömungen der ArbeiterInnenbewegung beschränkt werden. Der integrale Sozialismus impliziert eine Pluralität, verstanden als ein Merkmal eines revolutionären transformativen Projekts. Und wie kann man sich diese Pluralität vorstellen? Ich verwende dafür den von Gramsci geprägten Begriff des historischen Blocks, nämlich ein zielgerichtetes politisches Wollen, das sich aus sozial und ideologisch unterschiedlichen aber in der materiellen Wirklichkeit der Gesellschaft und in den Produktionsverhältnissen verankerten historischen Strömungen formt. Für mich ist das der Kern des historischen Materialismus-Verständnisses von Gramsci. Eine politische Partei wäre demnach der subjektive Ausdruck eines solchen historischen Blocks. Ich glaube, dass man damit die Neubegründung einer radikalen revolutionären Partei denken kann. Das würde auch den Platz des Marxismus im Rahmen einer solchen Neukonzeption einer sozialistisch-integralen Bewegung bestimmen. Insofern ist beim Begriff des integralen Sozialismus viel Gramsci enthalten.

Bibliographie

Bauer, O. 1923, *Die österreich Revolution*, Wien, Wiener Volksbuchhandlung.

_____ 1920, *Bolschewismus oder Sozialdemokratie?*, Wien, Verlagsort.

_____ 1936, *Zwischen zwei Weltkriegen?*, Bratislava, Eugen Prager.